

8. Krypta und Stiftskirche zu Meschede.

Von

J. B. Nordhoff.

(Mit 5 Abbildungen.)

Zu Meschede, an dem fruchtbaren und zentralen Verkehrspunkte des westfälischen Süderlandes, wurde nach der Sachsenbekehrung, sicher noch im 9. Jahrhunderte, ein reiches Canonessenkloster gestiftet und die Stiftung begründet oder doch wesentlich gefördert von Emhildis, einer vornehmen Frauensperson aus Westfalen oder Franken. Der Beziehungen zwischen Südwestfalen und den fränkischen Kirchenstätten bestanden ursprünglich viele, und jene von Meschede zu den Angehörigen des hl. Bonifacius ergeben sich¹⁾ aus dem Kirchenpatronate der hl. Walburga und zu Fulda insbesondere aus der baulichen Beschaffenheit der **Krypta**.

Diese macht sich in der jetzigen Pfarr- und, früheren Stiftskirche noch augenfällig mit dem gehobenen Bodenniveau der ganzen Ostpartie und besteht grösstentheils als Nachbild der nach 822²⁾ vollendeten Krypta des Petersberges bei Fulda aus drei hufeisenförmig aneinandergeschlossenen Gängen — nur tritt an Stelle des mittleren Ganges, welcher auf dem Petersberge die Lücke zwischen beiden Schenkeln ausfüllt, hier der Boden des Hauptchores in dessen voller Breite. Dieser umschliesst in der Tiefe eine diagonal gezogene Mauer, deren Zweck nicht aufgeklärt ist, kurzum keine Spuren oder Mauertheile, welche von einem Mittelbaue herrühren möchten (Fig. 1). War ein solcher einstmals vorgesehen, so erforderte der weite Abstand der Schenkel, falls das Höhenniveau ihrer Wölbung maassgebend bleiben sollte, eine hallenförmige Anlage oder vielmehr zwei Gänge oder mindestens ein kleines, dem östlichen Verbindungsflügel vorgelegtes Gelass; in der That weisen zwei jetzt allerdings

1) Vgl. überhaupt J. S. Seibertz in der Westfäl. Zeitschrift Bd. 23, 330 ff., Bd. 24, 197 und Pieler in Wigand's Archiv 7, I, 1 ff.

2) A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II, 733.

halbverschlossene Öffnungen in der Westmauer des Verbindungsflügels auf ein solches Gelass oder einen Hohlraum des Chores und dieser hat dann wahrscheinlich als Grabstätte der Stifterin gedient ¹⁾, trotzdem auch der Hufeisenbau, welcher ihn nach aussen umgab, unstreitig für sich einen Kultraum ausmachte; ihm liegt doch ein einheitlicher und seiner Ostpartie ein beinahe reicher Plan zu Grunde, indem die Ostenden der Schenkel wie besondere Flankentheile des

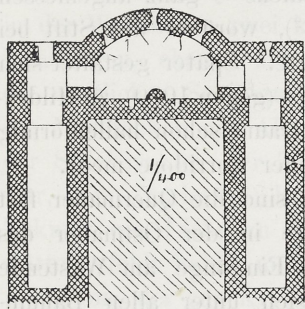


Fig. 1.

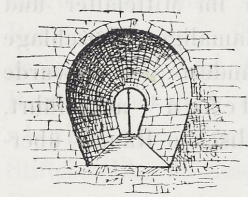


Fig. 2.

Verbindungsflügels und dieser, gerade gegenüber dem vermutheten Unterraum des Kirchenchores, durch eine conchaartige Ausladung als Stätte eines etwa der hl. Maria ²⁾ geweihten Altars kräftig hervorsteht. Den verschiedenen Abtheilungen des Ostbaues sind eigene Lichter (Fig. 2) bescheert, den Schenkeln, sofern sich erkennen lässt, nur eins und zwar dem südlichen.

Passt die Ganganlage zum altnordischen Krypten-System und zugleich zu dem gleichartigen Baudenkmale des Petersberges, so ähnelt die Grundform des Hufeisens noch einigermaassen dem altitalienischen Typus und das centrale Grab jenem der Ludgerikrypta zu Werden ³⁾. Für das hohe Alterthum unseres Werkes fallen ferner ins Gewicht: die kleinen schmalen Bausteine, die dem Petersberger und anderen Altbauten eigenthümliche Schmucklosigkeit des Ganzen und in struktiver Hinsicht die wie aus Vorsicht oder Furcht vor dem Einsturze diktirte Stärke der Gurten, der schildgurtigen Gewölbe-Unterlagen an den Ostwänden der Parallelgänge, der Pilaster sowie der halbrunden Wandsäule des Ostflügels. Hier gehen auch Stiechkappen und Tonnen-

1) Zu Brixen hütete der Krypta-Geistliche auch das Grab des dortigen Bischofs Altwin (1049—1091). G. Tinkhauser, Mittheil. d. k. k. C. C. VI, 72, vgl. Otte's Kunst-Archaeologie A⁵ I, 54.

2) Sie wird neben Walburga als Patronin angeführt von A. Hauck a. a. O. II, 738.

3) Vgl. Dehio und v. Bezold, Kirchliche Baukunst des Abendlandes 1884, S. 182 ff.

gewölbe ineinander, während die letzteren die übrigen Flügel ausschliesslich bedecken.

Da die Ostkrypta zu Gernrode (vor 963) und die Westkrypten zu Köln (St. Cäcilia c. 960) und Corvei¹⁾ sich schon vor dem Jahre 1000 wie lichte Hallenbauten hinstrecken, so reicht das Gebäu zu Meschede unzweifelhaft in eine frühere Zeit, vermuthlich in die Regierung der letzten Karolinger zurück. Dann bedeutet es zugleich den ältesten erhaltenen (Cultur-) Bau Westfalens — ganz angemessen den Reichthümern und Pfarrgerechtsamen²⁾, worüber das Stift bei der unablässigen Gunst der Grossen verfügte. Später gestaltet sich in complicirteren Krypten z. B. zu Constanz (gegen 1000), zu Hildesheim (Moritzberg) und Werden(?) der Hauptraum schon hallenförmig und bilden die Flügel nur Treppenlager oder Corridore mehr.

Sonstige Aenderungen oder Zuthaten sind die Quermauer fast am Westende der Parallelflügel, die Thüre in der Ostmauer des Nordflügels und der Verschluss der alten Eingänge am Westende der Seitenflügel; am Nordflügel erhielt sich unter allen Baumwälzungen, die der Hochbau erlitten, bis auf unsere Zeit nur eine auf eine Treppe führende Luke im Boden des Hochchores.

Ausser Gebrauch kam die Krypta schon im Mittelalter und höchst wahrscheinlich im Einklange mit dem damaligen Umschlage des Geschmackes im Anfange des 13. Jahrhunderts; nun wurde nämlich an der Südseite der Kirche ein Kapellchen³⁾ aufgeführt, das ohne Frage eine Hauptaufgabe der unterirdischen Räume über-

1) Vgl. Repertorium f. Kunstwissenschaft XI, 159, 162, XII, 385.

2) Vgl. H. Kampschulte in den Blättern f. kirchl. Wissenschaft und Praxis. Paderborn 1867, I, 37.

3) Auf einem benachbarten Berge steht noch ein Kapellchen des 12. Jahrhunderts, neben welchem 1420 eine Cluse entstand, ähnlich jener, welche der Geistliche der Johanniskapelle vor Warburg 1385 bewohnte (Holscher in der westfäl. Zeitschrift 41, II, 174). Das Schiff ist mit Balken gedeckt, jederseits von zwei Rundbogenfenstern beleuchtet, der durch einen runden Quergurt getrennte Chor gerade geschlossen, mit einem rundbogigen Fensterchen und einem ungelenten Kreuzgewölbe versehen, dessen Gräten über Eckkonsolen entspringen. Auf die schlichten Kämpfer der letzteren und des Quergurts beschränkt sich die Steinmetzarbeit. Die zierlose, im Westen angeschlossene Wohnung stammt vielleicht noch vom Jahre 1448. Vgl. Beiträge zur Geschichte Westfalens von F. G. Pieler u. Giefers 1874, S. 1, 2, 5, der indess den Chor noch dem Ende des 11. Jahrhunderts zuschreibt.

nehmen musste, nämlich die Gebeine der Stifterin mit einem Grablichte zu bergen, und zwar unter einer (erhöhten) Tumba, welche 1630 erneuert, 1811 oder 1812 zertrümmert ist, so dass von dem Decksteine und dessen Inschrift nur Bruchstücke auf uns gelangten. Das Kapellehen, auf dessen Nordseite eine Thüre zu einem Eingange der Kirche führte, besitzt vom ursprünglichen Bestande noch eine mit Mauerecken beginnende Altarnische, zwei Kreuzgräten-Gewölbe, deren Quergurt aus den Mauern entspringt, und aussen in der Westmauer zwei kleine Nischen. Diese verharren noch beim Rundbogen, ebenso die vermauerten Fenster der Altarnische und die westlichen Schildgurte, dagegen folgen bereits dem Spitzbogen die Mauerecken der Altarnische und die Wölbungen. So entspricht der Stilcharakter der Zeit von 1209 (1221), als das Stift bemüht war, dem (verlegten) Emhildis-Grabe durch Vermächtnisse für die Zukunft ein Licht zu sichern, welches also der früheren Grabstätte gefehlt haben mag.

Von der zur Krypta gehörigen Oberkirche sei hier nur bemerkt, dass sie allen Umständen nach eine kreuzlose Basilika und mit den Abseiten (über den Kryptaflügeln) neben dem Chore verlängert war; doch schied sich dieser, sicher seit dem entwickelten Romanismus, von ihnen durch hohe Mauern, die erst später weggeräumt sind. An den Langwänden wurden unten bei der neuesten Restauration noch die später und jetzt wieder ausgefüllten Innennischen offengelegt, wie solche auch an den Altresten der Altfridschen Stiftsbasilika zu Essen (vor 873)¹⁾ nachgewiesen sind. Als seltsames Recognitionszeichen figurirt noch heute in einer Mescheder Urkunde vom Jahre 958 eine übereckgestellte (Fig. 3) Basilika ohne Thurm und bei dem Unvermögen des Zeichners oder vielmehr des Schreibers bloss mit einem Seitenschiffe — dies ist noch sehr niedrig, hält indess auch die ganze Länge der Kirche ohne Unterbrechung durch einen Kreuzbau. Da die Zeichnung auch weiteren Kreisen willkommen und lehrreich sein wird, habe ich sie nach erneuter²⁾

1) Vgl. über den Essener Bau G. Humann in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande H. 82, 76 u. 78 und die Mauernischen im Grundrisse Taf. V.

2) Näheres und die erste Abbildung in meinem Holz- und Steinbau Westfalens 1873, S. 352, Taf. VIII, 2; noch einmal erscheint eine solche Bauzeichnung als Recognitionszeichen: ein einschiffiges Kirchengebäude mit Dachgalerie, ohne Thurm in einer um 1050 gefälschten Urkunde,

und in allen Theilen verschärfter Aufnahme originalgross hier eingeschaltet. — Ueber den heutigen Gewölben am Chor- und Westende bestehen vom einst flach gedeckten Mittelschiffe noch Hochmauern mit altem Verputze und einigen halbrunden Fensteröffnungen — doch vielleicht schon wie ein verworfenes Würfelkapital (Fig. 4), als Reste eines Umbaues aus der Spätzeit des 11. Jahrhunderts.

In spätgothischer Zeit hat man die Basilika mittelst Erhöhung der Seitenschiffe in eine Hallenkirche mit Fischblasenfenstern verwandelt, 1663/69 die drei Paare von Polygonpfeilern, welchen sich am Chore zwei romanische Pfeiler mit rundem Triumphbogen anschliessen, die stumpf-spitzbogigen Kreuzgewölbe und Längsurte (ohne Quergurte) hergestellt, dem „wiedererbauten Tempel“ ein zierliches Barockportal mit historischer Inschrift (vielleicht auch die Streben) angesetzt und 1880 eine durchgreifende Restauration des Innern vorgenommen, wobei verschiedene Eigen- thümlichkeiten der romanischen Baureste ans Licht kamen, die bei unserer Beschreibung verwerthet sind oder noch verwerthet werden.

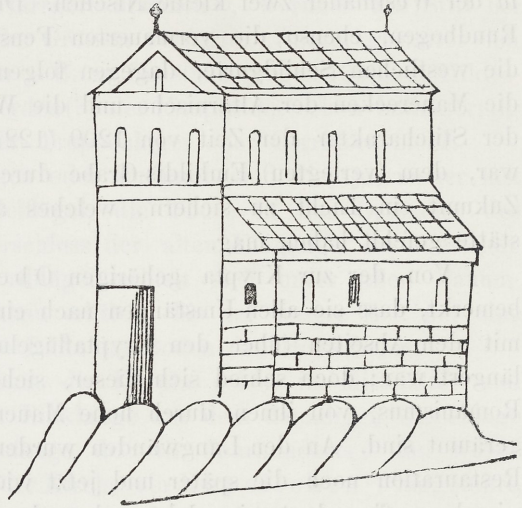


Fig. 3.



Fig. 4.

Der Krypta und den basilikalischen Ueberresten folgt im Alter der viereckige Westthurm — flüchtig und dürftig fundam. entirt und oben erhellt mit dreifach getheilten Schallfenstern. Diese sind von einem Mauerbogen überfangen und ihren Theilungssäulehen eignen, sofern sie keine Aenderung erfahren, schlanke und verjüngte Schaft, schlichte Würfelkapitäl (ohne Platte) und attische Basen ohne Eckblatt. Die Erbauung fällt

datirt mit 974 bei Stumpf-Brentano, Würzburger Immunitäts-Urkunden 1874/76, S. 52, Tafel I.

hiernach etwa bald nach 1070, ebenso wie jene Bautheile des Langhauses, wozu einst das erwähnte Würfelkapital gehört hat¹⁾.

Vom Süden her zieht sich an den Westbau der Kirche ein alter (der westliche) Klosterflügel, nach innen mit grossen Rundbögen zu ebener Erde durchbrochen und oben jedenfalls auch, ähnlich wie zu Corvey, als Gang zur Nonnenempore benutzt. Ihr Haus steht auf der Breite und Höhe des Mittelschiffes, diesem einst oben und unten durch runde Bögen aufgethan, jetzt noch westlich vom Thurme, auf den Flanken von den Abseiten begrenzt, als ein vier-eckiger Einbau da; tief im Untergeschosse befand sich bis 1880 roh gearbeitet und ungelentk gegen die rundbogigen Seiteneingänge construirt auf Eckpilastern ein Kreuzgewölbe und darüber, etwas erhöht, ein Holzboden — eine Durchscheerung, welche nachträglich und, zumal da darin ganze Nester von Hafer zum Vorschein kamen, wohl weit später veranstaltet sein muss, als die Empore der Nonnen, welche 1310 das Stift Canonikern geräumt haben, ihre alte Bestimmung verlor; dass einst hier die Nonnenempore und zwar in einer ungefähren Höhe, wie jetzt die Orgelbühne lag, beweisen die bauliche Umgebung, die Einrichtung gleichartiger Stiftskirchen, jedenfalls auch in der Höhe alte Farbenzieraten, nach deren Spuren dieselbe vormals auch bloss mit einer Holzdecke abschloss, sowie ganz seltsame Funde, welche 1880 im oberen Gemäuer gemacht worden sind.

Es zeigten sich nämlich in den alten Mauern massenhaft Höhlen, ursprünglich nach dem Innern der Bühne verjüngt oder verengt bis auf einen schmalen Schlitz, der mit Ziegelsteinen, also später, verschlossen war —, und zwar in der Nord- und Süd- wand in zwei, in der Westwand in mehreren Reihen und anscheinend in jeder Höhle die Trümmer eines einzigen irdenen Gefässes; die Geschirre, etwa 50 an der Zahl, waren sämmtlich auf der Drehscheibe gemacht und höchstens am Fusse mit der Hand nachgeformt, an der oberen Rundung, am Halse und Mundrande horizontal in eine oder zwei Reihen mit vier- oder dreieckigen Vertiefungen verziert

1) Bei Lübke (1853) werden oberflächlich erwähnt gewisse Bau- details und (unter der Apsis) „noch ein mit Tonnengewölben und Stich- kappen gewölbter Rest einer Krypta“, so dass Otte a. a. O. II, 220 vom ganzen Mescheder Baunachlass lediglich „Einzeltheile und mehr oder minder beträchtliche Reste“ anführen konnte.

(Fig. 5), und diese wie auf altfränkische Art mit Holzstäbchen eingedrückt. Allen Muthmaassen nach hatten die Gefässe keinen Fussrand, eine ovale Gestalt, umgebogene Lippen, eingezogenen Hals und hieran eine so enge Oese, dass sie kaum einen Finger, wohl eine dünne Schnur durchlassen konnte, ihr gegenüber eine etwas weitere, kurze Ausgussröhre, endlich eine weisse in's Gelbliche spielende Farbe. Sonst unterschieden sie sich in dickwandige mit röthlichem (Ziegel-) Bruche und in dünnwandige mit weisslichem, steingutartigem Materiale und röthlichen Zierstrichen am Bauche, welche indess einfach mit den Fingern der Hand aufgetragen sein mochten. Aus den Scherben war nur ein Stück halb, ein zweites, und zwar von der dünnwandigen Sorte, fast vollständig wieder zusammensetzen und letzteres maass vom Fuss bis zum Mundrande 22, nach einer anderen Mittheilung 24 Cm., in der äussersten Bauchweite 21 Cm.

Wie die Funde gemacht wurden, lagen die Gefässe ohne irgend welche Beigabe je in ihren Höhlen mit der Gussröhre am Boden und zugleich der engen Maueröffnung d. h. dem Innern der Bühne zugekehrt.

Was hatten Mauerhöhlen und Gefässe zu bedeuten? Jene und zumal ihre engen Oeffnungsschlitzte waren — das bedarf wohl keiner Erörterung — hier ebenso wenig Wandzieraten als Rüstlöcher, wie die Töpfe constructive Hilfsmittel; auch lassen sich diese wohl schwerlich mehr für die Erbauungszeit des Emporenhauses als eine Collection heidnischer Todtenurnen ansehen, die man aus Pietät gehoben und der Kirche überantwortet habe, welche etwa ihren Bestattungsplatz eingenommen.

Man wird auf gleichartige Vorkommnisse der Bauarchäologie Umschau halten müssen. Solcher gibt es nur wenige, so in Krain, in der Schweiz, nördlicher zu Baumburg und Köln (Severin)¹⁾. Mögen sie auch unter sich oder gegen unsern Fall in einem oder andern Punkte abweichen, durchschnittlich kommen die eingemauerten Gefässe auf die Wände eines Chores und zeigen mit ihren Mündungen

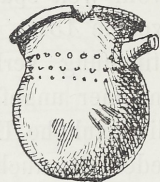


Fig. 5.

1) Vgl. die Mittheilungen, Erörterungen und Abbildungen der Gebäude, Gefässe und durchlöchernten Mauern von O. Fischer und v. Co-hausen in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande H. 37, 61, Taf. VIII — H. 43, 208 — H. 60, 161; Schnütgen, Zeitschr. f. chr. Kunst I, 248, 249.

dem Kircheninnern zu; daher werden die Anlagen für Verstärkungsmittel des Gesanges, die Gefäße für Schall- oder Resonanzgefäße gehalten, ja stellenweise geradezu „stimance“, d. h. Stimmtöpfe genannt. Das passt also für Meschede um so mehr, als die zahlreichen Schallgefäße gleichsam concentrisch den Standort der Nonnen umgaben und die älteren Stiftskirchen den correspondirenden Gesang von der Westempore aus sorgfältig pflegten¹⁾. In ganz Westfalen, vielleicht im ganzen Norden, sucht neben der Baumburger Einrichtung die hiesige ihres Gleichen. Sie ist zudem von den betreffenden Vorkommnissen des Mittelalters das reichhaltigste und das früheste; sie theilt unstreitig bis auf den Ziegelverschluss der Höhlungen die Entstehung mit dem Emporenhause und dies rührt vermöge der Flachdeckung und dem Bogenschlusse der beiden Eingänge, wovon bereits die Rede war, wenn nicht aus der Bauzeit des Thurmes, spätestens von einem um 1180 geweihten Bauteile.

Dann besitzen wir in den beschriebenen Gefäßen auch Muster und Vergleichsmaterial in Betreff der hiesigen Töpferei des Hochmittelalters und auch dieser Gewinn lässt sich nicht unterschätzen, solange die Keramik der historischen Zeit, was Formen und Behandlung betrifft, unklarer vorliegt, als jene der Urgeschichte.

1) Vgl. die von mir beigebrachten Belege in denselben Jahrbüchern H. 88, 219. H. 89, 177 und im Repertorium f. Kunstwissenschaft XI, 401 ff.